

Hildesheim

Autor(en): **Blümner, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573719>

Nutzungsbedingungen

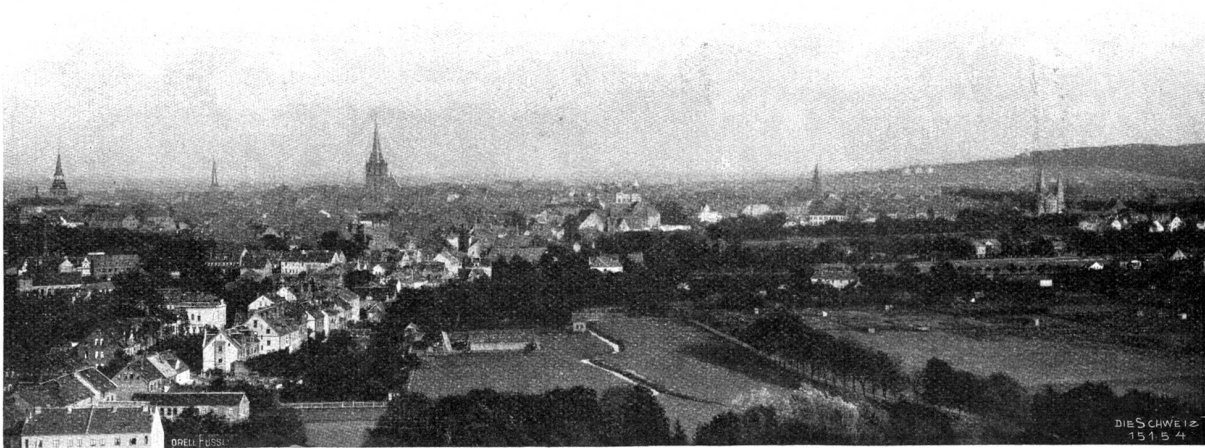
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Panorama von Hildesheim (Phot. F. G. Böhner, Hildesheim).

— ❧ — Hildesheim — ❧ —

Nachdruck verboten.

Mit neun Abbildungen.

Nierundzwanzig Stunden nach meiner Ankunft in Hildesheim wurde die Frage an mich gerichtet: „Nun, wie gefällt Ihnen unser norddeutsches Nürnberg?“ Der Vergleich mag naheliegen. Aber er hat doch etwas Mißliches. Ich mußte an den seligen Litzung-Ischang denken, den Bismarck des Ostens, und an jenen Professor, der da dozierte: „Der Phidias, das ist der Apelles der Bildhauerei“ und „Der Apelles, das ist der Phidias der Malerei“. Hildesheim ist Hildesheim.

Wie die Stadt heute aussieht, könnte man glauben, Schulze-Naumburg habe sie als einen Lehrgegenstand aufgebaut. Seine bekannten Schulbeispiele braucht man hier auch gar nicht weit von einander aufzuzuchen. Sie stehen dicht beisammen, oft genug kaum durch eine Brandmauer von einander getrennt. Gleich neben den das Auge entzückenden Häusern und Häuschen, Mauern und Mauerchen, Ruinen und Ruinen vergangener Jahrhunderte steht das plump und nach Geschäftsrückfichten gebaute Warenhaus, und man schaudert, wenn man sich im Geiste vorstellt, wie neben dem Mann in Schabe und Barrett der moderne Typ in Bratenrock und Angströhre daherschreitet.

Rings um das alte Hildesheim herum liegt das neue, sauber und adrett, ohne sich von einer andern kleinen Stadt wesentlich zu unterscheiden. Niedliche Villen, gepflegte Gärten, saubere, baumreiche Straßen, eine Prachtallee mit dem obligaten Kaiser Wilhelm-Denkmal (Nummer 299 oder so), Rajernen, Gezierplatz, statilicher Bahnhof, elegante Hotels, sogar Taximeterdroschken (weißlackierte), tout comme — à Berlin, elektrische Bahn nach Hannover, Sitzsäulen und andere rundliche Zierden öffentlicher Anlagen und Plätze (hierin sogar Berlin über), unter denen sich die ehemaligen Wälle und Gräben der Stadt auszeichnen, die in wahrhaft mustergiltiger Weise zu herrlichen Alleen und parkartigen Anlagen umgewandelt sind!

All dies Konventionelle umschließt wie eine oft gesehene Schale den selten geschauten Kern einer durch ihre Bauten und Kunstdenkmäler ausgezeichneten altertümlischen Stadt.

Kreuz und quer, auf und ab, durch Gassen und Gäßchen liegen sie hier verstreut, diese größten und kleinsten Ueberreste altertümlischen Bauwerks, diese so reizvollen Fachwerkhäuser mit reicher Verzierung, Schnitzereien, dem Figurenschmuck, Inschriften, eingemeißelten oder gemalten Jahreszahlen u. dgl. m., unter denen sich wahre Kleinodien befinden.

Man kann wohl sagen, daß man in Hildesheim allenthalben die Pietät der Bewohner gegenüber den einheimischen Kunstschätzen herausfühlt, wenn auch dies und jenes schon gefallen ist, wenn auch gelegentlich alte Reste mit dem an die Stelle gesetzten Neubau zu einem wenig befriedigenden Ganzen verbunden sind.

An verlockenden Angeboten für manche der hiesigen Antiquitäten hat es durchaus nicht gefehlt. Für das aus dem Jahre 1586/87 stammende Kaiserhaus, genauer für den einzig schön-

nen Schmuck seines Unterbaues (Jagdszene, vier Kaiserstandbilder und drei Reihen römischer Kaiserbildnisse in münzenförmiger Reliefdarstellung) sollen, natürlich von angelsächsischer Seite, sechshunderttausend Mark geboten worden sein; wie man mit Freude hört, vergeblich*).

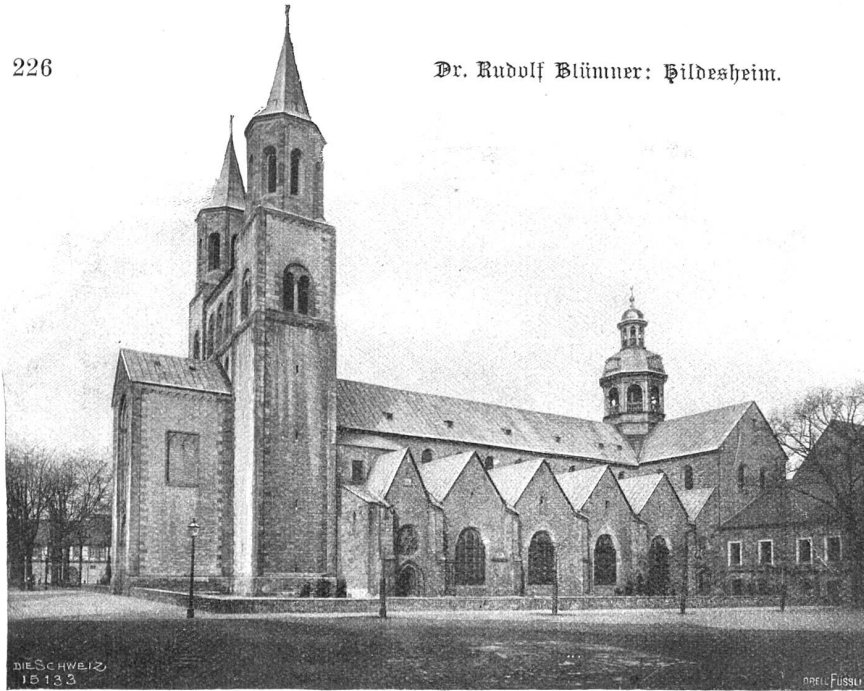
Von dem berühmten Hildesheimer Silberchatz, der nach der Sage von Hermann, dem Cherusker, hier der Priesterchaft übergeben worden war (dargestellt in einer Fresken im Hildesheimer Rathaus) und der im Jahre 1868 von Soldaten aufgefunden wurde, befindet sich freilich nur eine Nachbildung im hiesigen Römermuseum. Der Chatz selbst ist nach Berlin gewandert.

Viele der altertümlischen Gebäude, die man so gerne als „altewürdig“ preist, werden doch längst nicht mehr allzu großer Ehrfurcht gewürdigt. Eines der ältesten Gebäude, das ehemalige sogenannte Trinitatis-hospital (f. S. 232), das in seinem Unterbau aus dem Jahre 1334 stammt, ist zwar 1885 pietätvoll erneuert worden; aber pietätlos läßt man heute hinter den ehemals klösterlichen Mauern — horribile dictu, horribilius auditu — eine Eisengießerei und Maschinenfabrik. Auf deren Front aber wollen mir die Heiligenbilder und Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi doch nicht so recht gefallen. Die moderne Architektur, die auf ihren Industriekasernen andere Embleme liebt wie die emsige Biene, den Bienenstock, Hammer und Ambos, einen die Weltkugel tragenden Atlas u. dgl., steht mir damit freilich nicht viel höher. Und in der Tat, die Leidensgeschichte Christi, dargestellt auf der Fassade einer Eisengießerei und Maschinenfabrik, beinahe ein zur Wehmut führender Witz!

Dem aufmerksamen Betrachter zeigen sich mancherlei solcher Absonderlichkeiten, kuriose Zusammenstellungen sorgfältig gehüteter Altertümer mit frivol darauf gepappten Schnörkeln. Manche Verunzierung wird freilich schon durch die profane Bestimmung der Gebäude herbeigeführt. Aber mit derselben Sorgfalt, mit der die alten Inschriften und bildlichen Darstellungen erhalten, aufgespitzt und wiederhergestellt werden, lassen sich auch neue Schilder und Firmentafeln wenigstens einigermaßen dem alten Stil anpassen. Da gibt es z. B. ein altes Gebäude, genannt der „Neue Schaden“ (jetzt ein Gasthaus), mit vorzüglichen Schnitzereien und Bildern. Aber alles wird verunziert von einem modernen Neklamefirmenschild, einem riesigen „blauen Lappen“, d. h. einer Hundertmarkreichsbanknote. Der Wirt führt nämlich den Namen Hundertmark. Um mit seinem Namen zu wuchern, verhunzt Herr Hundertmark sein Haus.

Vieles unter den Schnitzereien, bildlichen Darstellungen u. s. w., die man an den altertümlischen Gebäuden gewahrt, sagt freilich unserm heutigen Geschmack nicht mehr ganz zu. Gewiß

*) Noch erfreulicher ist, daß die Stadt Hildesheim kürzlich das Kaiserhaus angekauft hat.



Dom zu Hildesheim (Phot. F. D. Bodeker, Hildesheim).

treiben gerade die hier so überaus beliebten allegorischen Darstellungen in der Kunst unserer Zeit ihr Unwesen; sie sind aber doch schließlich ein Zeichen von Sterilität. Hier vollends begegnet man fast immer wieder den gleichen Figuren, vor allem solchen, welche die vier Elemente versinnbildlichen, mit der dabei angebrachten Inschrift: Terra, Aqua, Aër, Ignis. Es ist ein wahres Glück, daß die sinnbildliche Darstellung der Elemente heute nicht mehr gepflegt wird. Man müßte für unsere entdeckenden Chemiker doch gleich ein Duzend Felder frei lassen, und ich zerbreche mir schon den Kopf über eine allegorische Darstellung des Radiums.

Neben den Elementen kehren auch die Kardinal- und sonstige Tugenden häufig wieder; besonders die Fides, die Prudentia werden gerne abgebildet, dann auch eine gewisse Temporalia. Ja, diese Temporalia hat mir viel Kopfzerbrechens verursacht. Der ganze beau reste meines Lateins ist ins Wanken gekommen. Tempus-temporis, allerdings, aber trotzdem temperare, temperans, temperantia. Also ein Schnitzer, den ich dem Architekten, Maler oder wer ihn auf dem Gewissen hat, in Anbetracht der damaligen Zeit doppelt anstreiche. Ja, ich habe sogar kürzlich eine der grauenvollsten Nächte verlebt, da ich infolge meiner etymologischen Grübeleien von einer Lateinstunde träumte. Zudem, was ist mit jener Temporalia gemeint? Eine Dame, halb sitzend, halb liegend läßt aus einem mit der erhobenen Rechten gehaltenen Gefäß eine Flüssigkeit in einen Becher fließen, den die auf den Boden gestützte Linke umfaßt. Die Farben sind verblaßt, besonders die der Flüssigkeit nicht mehr zu erkennen. Ist's Wasser, pures Wasser? Dann wird's mit der Etymologie immer bunter. Und nach Analogie der bekannten Geschichte von den noch roten, später schwarzen Blaubeeren kann man erklären: mit der Temporalia ist die Temperantia gemeint, was auf deutsch Temperanz heißt. Ist's aber Wein, dann scheint mir die ganze Figürlichkeit zum Wort wenig passend. Oder heißt es Temperanz a non temperando? Ich glaube nämlich das Bild auch schon an Gasthäusern entdeckt zu haben.

Unter den sehr häufigen kürzern und längern Inschriften ist mir besonders eine aufgefallen. An einem sonst unscheinbaren Haus steht: Sapiente diffidentia nulla alia res utilior hominibus. Nichts ist den Menschen von größerem Nutzen als weises Mißtrauen. Ein kluger Spruch, aber was tut er an dem Haus? Gewiß, so gut wie Fides, Patientia, Fortitudo und andere gute Eigenschaften auf Häuserfronten den Vorübergehenden ins Gedächtnis gerufen werden, so gut lassen sich ausführliche Regeln weißer Lebensführung anbringen. Aber noch mehr sagt mir die Warnung zu, wenn ich mir den ersten Eigentümer des Hauses vorstelle, wie er in gutmütiger Vertrauensseligkeit auf einen Schwindel hereingefallen ist und aus seiner bitteren Erfahrung her-

aus zum Heile der Mitbürger die Jahrhunderte überdauernde Lehre ergeben läßt, mit Weisheit zu mißtrauen. Eine herrliche Idee! Ich will mir dereinst ein Haus bauen, und der Baumeister soll mir eine Wand reservieren, die ich mit Sprüchen der Weisheit von oben bis unten bemalen lasse.

In diesen alten Städten, an den alten Stätten wird stets viel repariert. Manche der alten Bilderverzierungen glänzen heute in frischen Farben, und da und dort sieht man gerade die Maler hantieren. Nicht immer kommt dabei was Gutes und Schönes heraus. Der neue Farbenschmuck auf einem verwitterten Häuschen nimmt sich aus wie bligblanke Knöpfe oder neue Spitzen auf einem abgetragenen Gewand, mag der Bau selbst auch erst vor fünfzig oder weniger Jahren restauriert worden sein.

Viele der bewunderungswürdigen Gebäude sind überhaupt durchaus neu aufgebaut, freilich unter Wahrung des alten Charakters. Zu diesen gehört vor-

allen das Rathaus und das ihm gegenüberliegende sogenannte Knochenhaueramts haus (S. 228). Das letztere, berühmt als Deutschlands herrlichstes Fachwerkhaus, ist sogar schon zu wiederholten Malen restauriert worden und bildet mit der Pracht seiner Schnitzereien, Malereien und Inschriften eine Zierde des im höchsten Sinne malerischen Marktplazes. Aber freilich, im Erdgeschoß die großen Schaufenster und dahinter ein wohlfortiertes Geschirrlager — schade, jammerichade!

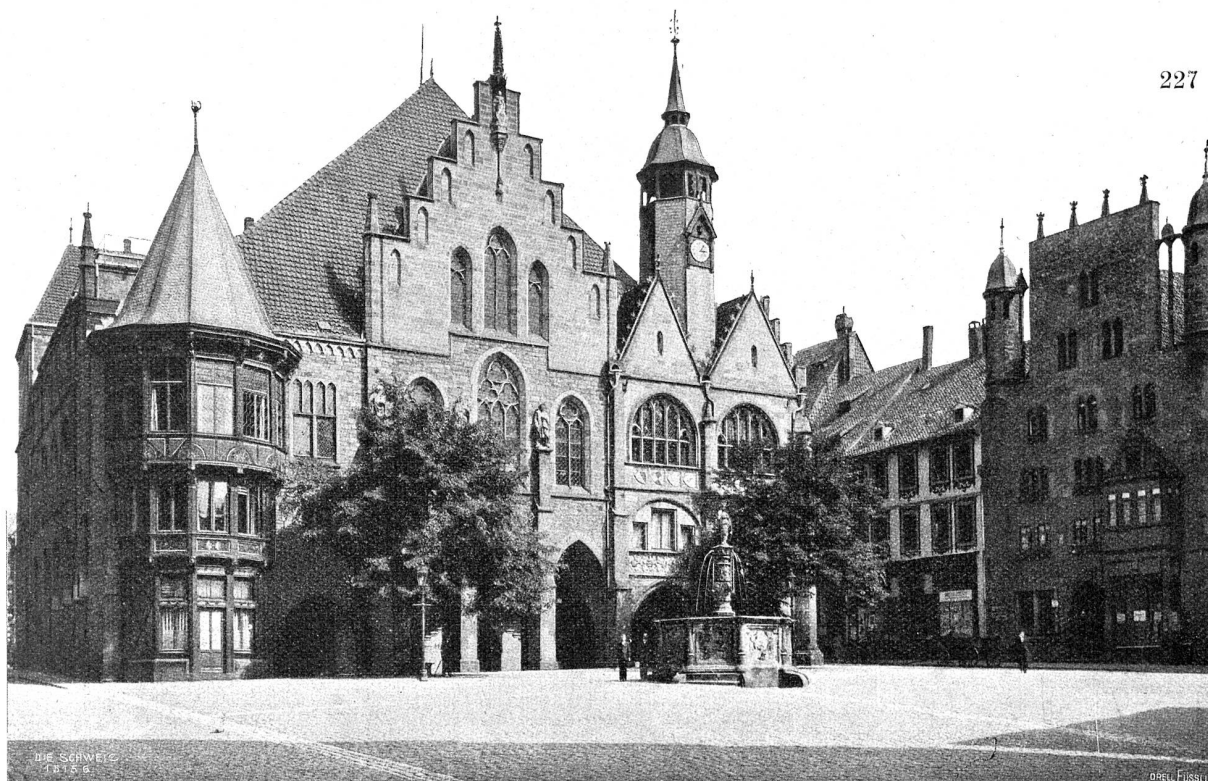
Gänzlich neu aufgebaut ist das Rathaus, allerdings durchaus im alten Stil und unter Verwertung mancher alten Stücke, so der Wappenfigur, der jagenhaften Hildesheimer Jungfrau, ferner des alten städtischen Wahrzeichens, des Adlers; auch einige alte Figuren und eine aus dem siebzehnten Jahrhundert stammende Uhr sind geblieben. Im ersten Stockwerk des Rathauses befindet sich ein Prunksaal von erstaunlicher Pracht mit prächtigen Fresken, die sich auf die Geschichte der Stadt Hildesheim beziehen. Die Front des Gebäudes mit der ehemaligen Gerichtslaube, rechts von einem turmartigen entzückenden Erker flankiert, davor zur Sommerzeit das frühe Grün der Bäume und wie ein Wächter davorgepflanzt ein Roland als Brunnenfigur aus dem Jahr 1540 — das ist ein Anblick von klassischer Schönheit, um den die Stadt zu beneiden ist.

Während die Südseite des Marktplazes keine ausgezeichneten Werke aufweist, wird der Platz im Osten von zwei höchst interessanten Bauten begrenzt, dem sog. Tempelhaus und dem Wedekindschen Haus. Das erstere, das seinen Namen aus nicht bekannten Gründen führt, erscheint freilich mit seiner massiven Front und seinem burgartigen Charakter in dieser echt städtischen und friedlichen Umgebung etwas deplaziert. Das Wedekindsche Haus, ein Fachwerkbau aus dem Jahr 1598, stellt infolge der Vornehmheit und Harmonie seiner Bauart eine der köstlichsten Zierden der Stadt dar.

Arm ist Hildesheim an Zunfthäusern. Die paar übriggebliebenen, das Krämergildehaus und das Schneidergildehaus, sind schmale, eingebaute, dürftige Häuschen. Von der reichen Pracht der Zürcher Zunfthäuser ist hier nichts zu spüren.

Hochberühmt ist Hildesheims Dom, der in seiner ältesten Form aus dem ersten Jahrhundert stammt und Kunstschätze aller spätern Jahrhunderte vereinigt. Im Domhof an der Wand der Krypta steht auch der sog. tausendjährige Rosenstock (S. 230), mehr bemerkenswert durch die Kühnheit der Sage als durch den Anblick des berühmten Gewächses. Wohl wird er in Urkunden des siebzehnten Jahrhunderts erwähnt; doch wollen ihm die Botaniker nicht mehr als zwei bis drei Jahrhunderte geben. Mich entzückt ein schöner Rosenstrauch, auch wenn er nur fünf Jahre alt ist.

So ist es auch mit der Stadt Hildesheim selbst. Nicht das Alter, sondern das Schöne vom Alten macht sie zu einer



Marktplatz mit Rathaus zu Hildesheim (Phot. F. S. Böbeker, Hildesheim).

der merkwürdigsten Städte Deutschlands. Es gibt auch hier alte, winklige Gäßchen mit uralten Häusern, die nichts weniger als schön sind. Aber sogar die schönsten Gebäude lassen mich eines nicht vergessen. Mag man noch so unermüdlich auf den alten Stil hinweisen, von außen, zum Ansehen. à la bonne heure — zum Wohnen aber ziehe ich ein Haus vor, durch dessen Fenster Licht eindringt, unter dessen Türen man sich nicht zu bücken braucht, in dessen Zimmern man sich bewegen kann.

Endlich soll aber nicht vergessen sein, daß Hildesheim viele neue Bauten aufweist, für die man einen Stil gefunden hat, der sich in würdiger Weise den alten Bauten der nähern und fernern Umgebung anpaßt. Zu diesen zähle ich vor allen das Gebäude der königlichen Regierung in der Nähe des Domes. Unter dem alten Kaiser Wilhelm wurde der Bau begonnen, unter dem jetzigen Kaiser vollendet. Der Regierungsbezirk Hildesheim gehört zur Provinz Hannover. Sind auch von alters her Inschriften auf Gebäuden hier nichts Seltenes, so darf man doch diese geographisch-politische Lage nicht vergessen, wenn man an der Front des Regierungsgebäudes die Worte liest: Wilhelm, der Vater des Reichs,
Erweckte dies Haus aus den Steinen.
Friedrich, der duldbende Fürst,

Nichtete Pfeiler und Wand,
Wilhelm vollbrachte das Werk,
Der Trost und die Hoffnung der Seinen.
Schütze nun Kaiser und Haus
Gottes allwaltende Hand!

Der Verfasser der Verse ist Ernst von Wildenbruch, Legationsrat im Auswärtigen Amt zu Berlin.

Dr. Rudolf Blümner, Göttingen.



Templerhaus und Wedekind'sches Haus am Marktplatz (Phot. F. S. Böbeker, Hildesheim).